Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich: vierteljährl. ℳ 6. Man abonnirt ferner mit entsprechendem Postaufschlag bei den Postanstalten in der Schweiz, Italien, Belgien, Holland, Luxemburg, Dänemark, Schweden und Norwegen, Rußland, den Donaustaaten, der Europäischen Türkei, Egypten. Für alle übrigen Staaten ist der Bezug nur unter Kreuzband durch die Expedition dieses Blattes möglich.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um 1/4 7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.

Filialen:
Alfred Hahn vorm. O. Klemm's Sortim., Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche,
Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 127. **Montag** den 11. März 1901. 95. Jahrgang.

Bayerns Prinz-Regent.

1821. — 12. März. — 1901.

Von Paul Büsching (München).

Nachdruck verboten.

Der 12. März des ersten Jahres im neuen Jahrhundert ist ein vaterländischer Festtag, nicht nur im Bayernlande, sondern im ganzen deutschen Reiche. Das deutsche Volk, dessen monarchische Gesinnung in politischem Sturm und Wetter erprobt worden ist, feiert den achtzigsten Geburtstag des Regenten unseres zweitgrößten deutschen Bundesstaates. Wärmer und herzlicher, als mancher andere Festtag, wird dies Familienfest des Hauses Wittelsbach herüberdringen in das Volk der Deutschen; eine alte, tiefe Neigung, die einen wesentlichen Grund in der Sehnsucht des Deutschen nach den Bergen haben mag, und die allem politischen Particularismus zum Trotz lebendig bleibt, verknüpft den Norden des Vaterlandes mit Bayern, und von der nicht immer erwiderten Sympathie des Norddeutschen für den Süddeutschen, speciell für den seiner Eigenart stolz bewußten und zu nationaler Anpassung schwer geneigten Bayern gehört ein guter Theil dem Prinzregenten Luitpold, der in allen Theilen des engeren und weiteren Kreises eine festgewurzelte Verehrung genießt, die er nicht einem nach außen prunkvollen Auftreten, nicht dem hohen Flug eines genialen Geistes, sondern der Tüchtigkeit des Charakters, der verständnißvollen Fürsorge für seine Unterthanen, der unverdrießlichen Liebenswürdigkeit und Einfachheit seines Auftretens, seiner Vornehmheit, Geradheit und Treue verdankt.

Es wäre nicht wohl angebracht, in tönenden Worten das Lob des in seinem innersten Wesen bescheidenen und jedem Byzantinismus abholden Fürsten zu singen, weil es nicht möglich ist, gerade die besten Eigenschaften dieses Mannes gebührend zu würdigen, wenn man die Schilderung seiner Persönlichkeit, seines ganzen Wesens und seines Lebens in lauten und grellen Farben entwerfen wollte.

Luitpold Karl Josef Wilhelm Ludwig, königlicher Prinz von Bayern, wurde als der dritte Sohn des Königs Ludwig I. am 12. März 1821 im königlichen Residenzschlosse zu Würzburg geboren. Seine Jugend verlief still und einfach; seine Erziehung wies den Prinzen von Anfang an auf das Militärische hin. Bayerns Prinz-Regent hat als Artillerist von der Pike auf gedient. Zwar hatte er an seinem vierzehnten Geburtstage das Patent als Hauptmann im 1. Feldartillerie-Regiment erhalten, aber nichtsdestoweniger machte er die Wachen als Gemeiner, Bombardier, Corporal und Feuerwerker. Prinz Luitpold hat damals vor dem Schilderhause am Hause des Generals v. Zoller in der Remisenwache an der Lebelkaserne und am Pulvermagazin beim Schlosse Grünwald im Isarthal Posten gestanden. Im Juli 1839 trat der Prinz als Leutnant ein, er avancirte dann zum Oberstlieutenant und schließlich zum Oberst seines Artillerie-Regiments. Auch nachdem er Brigadier in der ersten Armee-Division (Infanterie) geworden war, bewahrte er der Lieblingswaffe die Treue. Im Jahre 1848 finden wir ihn denn auch schon wieder als Generallieutenant und Artillerie-Corpscommandanten.

Am 6. Juni 1861 erfolgte die Ernennung zum Feldzeugmeister bei der Armee-Inspection; in dieser Stellung hat er sich in erster Linie mit der Organisation der Artillerie beschäftigt.

In dem ereignißreichen und folgenschweren Jahre 1866, dessen Bruderkämpfe den Bruderbund der deutschen Stämme vorbereiten sollten, finden wir den Prinzen Luitpold als stellvertretenden General-Inspecteur der nichtmobilen Armee; doch nach dem Tode des Generals v. Zoller hatte der Prinz das Commando über die dritte Armeedivision zu übernehmen; er führte die Bayern in dem Gefecht bei Helmstadt; seine Truppen mußten dem Ansturm des Gegners weichen, aber auf diesem Schlachtfelde, auf dem Prinz Luitpold mit unerschrockenem Muthe im Feuer ausharrte, ohne sich durch die schwere Verwundung seines ältesten Sohnes Prinz Ludwig in der unerschütterlichen Pflichterfüllung behindern zu lassen, gab der Prinz eine vollgiltige Probe seiner kriegerischen Tüchtigkeit und seiner hohen Tapferkeit.

Und nach diesem Kampfe, bei dem sich der Norddeutsche und der Süddeutsche als Feinde gegenüberstanden, finden wir vier Jahre später, im deutsch-französischen Kriege, den bayerischen Prinzen im Hauptquartier Wilhelm's I. als militärischen Vertreter des Königs. Auch in dieser Stellung bewies Prinz Luitpold die außerordentliche Charakterfestigkeit und die Fähigkeit, den Wünschen des königlichen Neffen auch gegen den eigenen Willen unbedingt gehorsam zu sein. Seine Neigung hätte ihn zu den bayerischen Truppen geführt, als es galt, das Corps v. d. Tann herauszuhauen, aber seine Pflicht hielt ihn im Hauptquartier zurück, wo er ein entschiedener Förderer der Gründung des Reichs war — wie auch Fürst Bismarck in seinen „Gedanken und Erinnerungen" bestätigt. Wilhelm I. ehrte durch die Verleihung des Eisernen Kreuzes an den Prinzen Luitpold die treue Mitarbeit des bayerischen Prinzen an dem gemeinsamen Werke der Einigung nicht minder, als die Tapferkeit der bayerischen Armee. Damals verlieh ihm auch der König die Chefstelle des preußischen 4. Feldartillerie-Regiments; auf ausdrücklichen Wunsch Wilhelm's I. wohnte er am 16. Juni 1871 dem Einzuge der Truppen in Berlin bei. Am 16. Juli 1871 begrüßten die Münchener ihren Prinzen an der Spitze der heimkehrenden bayerischen Sieger.

Schon bei der Reorganisation der bayerischen Armee nach dem Feldzuge von 1866 war der Prinz Generalinspecteur der Armee geworden. Auf seinen Inspectionsreisen kam er durch ganz Bayern; der Bevölkerung mußte er den König ersetzen, der sich immer tiefer in seine selbstgesuchte, traumerfüllte Einsamkeit zurückgezogen hatte. — Den Kameraden von der Armee blieb der Prinz immer nahe; seine Beliebtheit bei Officieren und Mannschaften, namentlich aber bei den Veteranen, die er bei jeder Gelegenheit auszeichnete, wurde bei diesen Inspectionsreisen noch erhöht. Im Mittelpuncte einer größeren militärischen Feier stand der Prinz vor dem Antritte der Regierung noch, als die Armee sein 40jähriges Dienstjubiläum, bei dem er zum Generalfeldzeugmeister (Generaldeckt) aufrückte, festlich beging.

War somit auch der Lebensgang des Fürsten im Großen und Ganzen der militärischen Laufbahn gewidmet gewesen, so hat er doch schon sehr früh verantwortliche Aufgaben des Herrscherthums übernehmen müssen. Obwohl Ludwig I. ihn in keiner Weise für die spätere Stellung als Regent hatte erziehen lassen — war es doch nicht vorauszusehen, daß Luitpold als dritter Sohn jemals an die Regierung gelangen würde —, fiel ihm schon bei Lebzeiten Ludwig's I. häufig die Vertretung des Königs bei Festlichkeiten und Staatsactionen zu; diese Aufgabe verblieb ihm auch während der Regierung Max' II., des Nachfolgers Ludwig's I., und in noch weit erhöhtem Grade, als Ludwig II. auf dem Throne saß. Hatte Prinz Luitpold sich schon nach dem schönen Brauche im Wittelsbacher Hause regelmäßig und mit besonderem Eifer an den Plenar- und Ausschußberathungen der Reichsrathskammer betheiligt, so fiel ihm mit den Jahren immer mehr die Leitung der Staatsgeschäfte zu.

Es mag Diesen oder Jenen Wunder nehmen, wenn an dieser Stelle auf die schwerste Zeit, die das bayerische Volk und der Prinz Luitpold in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts durchgemacht haben, eingegangen wird; und doch gebietet das die historische Aufrichtigkeit und vor Allem die Gerechtigkeit dem Regenten gegenüber, dem sein Volk, insbesondere für sein vornehm-schlichtes und stilles Wirken während der letzten Regierungszeit Ludwig's II., zu tiefstem Danke verpflichtet ist. Auf der Höhe seiner leuchtenden, schönen Phantasien lebte der unglückliche König fern von dem Volke, dem sein Geist längst entfremdet war, und das mit der abgöttischen Liebe der ein herbes Geschick nicht Begeisterden an seinem Herrscher hing, ihn mit einer Glorie und einer Märtyrerkrone umwand und mit einem Gewire von Legenden umgab, die das Bild der Wirklichkeit stark entstellten. In selbstloser Treue gegen seinen Neffen und das bayerische Volk, von starkem Pflichtgefühl beseelt, der Undankbarkeit seiner Mühe wohl bewußt, regierte der Prinz Luitpold, dem weder der weltferne König, noch das geblendete Volk für diese entsagungsvolle, schwere Arbeit dankte. Heute, zu seinem achtzigsten Geburtstage, wo die dunklen Schatten eines tragischen Schicksals gewichen sind, darf das bayerische, darf das ganze deutsche Volk dem Prinz-Regenten Luitpold in Ehrfurcht herzlich danken für das, was er in jenen Tagen geleistet und — gelitten hat. — Es kam der verhängnißvolle Pfingstmontag 1886 — der Abgott des Volkes war gestorben, dunkle, wirre Gerüchte eilten von Mund zu Mund, das grauenhafte Ereigniß zeitigte zahllose Mären und Hintergespinnste — und inzwischen stand Prinz-Regent Luitpold nach der Erzählung seines vertrautesten Freundes in fassungslosem Schmerze am Fenster und weinte, von Niemandem bemerkt, kundenlang um den glänzenden König.

Das Amt, das Prinz-Regent Luitpold übernommen hatte, war nicht leicht; wenn je ein Fürst um die Liebe seines Volkes mit guten Thaten und echter Liebe hat werben müssen, war es der Prinz Luitpold. Das bayerische Volk hatte den verstorbenen König so begeistert, so rührend-zärtlich geliebt, daß es dem Nachfolger schwer werden mußte, sich Vertrauen und Verehrung des Volkes in vollem Maße zu erwerben. Er hat es verstanden, und in warmherziger Freude und Herzlichkeit jubeln ihm heute die Franken und Pfälzer zu, wenn er sie besucht; in schweigsamer Freude grüßen ihn die wortkargen Gebirgler, und mit stiller, ehrfurchtsvoller Liebe und Dankbarkeit grüßen ihn seine Münchner, bei denen er von Jahr zu Jahr populärer geworden ist.

Bayern ist ein glückliches Land, zwar nicht gar zu reich mit Glücksgütern und Reichthum des Bodens gesegnet, aber für ein arbeitsames, tüchtiges Volk ein unerschöpflicher Schatz. Und doch fehlt es nicht an Noth und Streit. Der Regierung ist mit der Hebung der wirthschaftlichen und socialen Wohlfahrt des Volkes eine mühevolle, aber auch erfolgreiche Aufgabe zugetheilt, die unter der verständnißvollen, ruhigen und allem unüberlegten Experimentiren abholden Führung des Regenten glücklich in Angriff genommen worden ist. Alle, die den hohen Herrn in der Nähe beobachten konnten, auch der Verfasser dieser Zeilen, haben seinen außerordentlich feinen Blick für die Bedürfnisse des Volkes, zumal des kleinen Mannes, oft bewundern können. Er besucht mit Vorliebe industrielle Anlagen und erfreut seine Begleiter immer wieder durch die feine Beobachtung auch anscheinend ganz untergeordneter Theile eines großen Betriebes und sein schnelles Erfassen technischer und socialpolitischer Neuerungen.

Während die Förderung wirthschaftlicher und socialer Werke zwar durch die Initiative, aber doch das rege Verständniß des Fürsten bedeutsam beeinflußt werden kann, zeigt sich in allen Fragen, in denen es sich um die Lösung cultureller Aufgaben handelt, stets die Persönlichkeit des Landesherrn als eine bedeutungsvolle Triebfeder für culturelle Entwickelung. Nicht nur die großen Culturaufgaben, die Hebung von Kunst und Wissenschaft, kommen hier allein in Betracht, sondern in erster Linie die Befestigung der Grundpfeiler jeglicher nationalen Cultur: des inneren Friedens in politischer und religiöser Hinsicht. Diese Aufgabe ist in Bayern besonders schwierig. Die politischen Parteien haben, wie in allen anderen deutschen Gauen, so auch hier, das gemeinsame Wirken aller Glieder der Staatsgemeinschaft zu großen Zielen unmöglich gemacht, und der religiöse, besser der confessionelle Unfrieden, der sich aus dem gleichberechtigten Bestehen von Katholicismus und Protestantismus ergeben mußte, verhindert die Hinlenkung Aller auf solche Arbeit, die von Allen gemeinsam gethan werden sollte. Je weniger man sich einer Illusion über die Möglichkeit solchen gemeinsamen nationalen Schaffens hingeben darf, um so lebhafter verdient das Bestreben des Landesherrn freudige Anerkennung, durch völlige Unparteilichkeit den Confessionen und Parteien gegenüber zu verhindern, daß der confessionelle und politische Hader zum Schaden der Cultur des ganzen Landes gereiche.

Und wie in dieser allgemeinen culturellen Thätigkeit, so finden wir ganz besonders in der Pflege der Künste und Wissenschaften den Prinz-Regenten als den unermüdlichen Hüter großartiger und schöner Traditionen. Und wenn auch die Neigung des Regenten, im Gegensatze zu der seines Neffen Ludwig II., der darstellenden Kunst, dem Theater, niemals besonders zugeneigt war, so weiß doch auch hier der Landesherr seine Pflicht, durch die Pflege der Musik und des Schauspiels auf das Volk veredelnd einzuwirken, durch die bedeutende Subvention der königlichen Theater aufs Schönste zu erfüllen. — Wie seinem Vater Ludwig I., ist ihm die bildende Kunst besonders ans Herz gewachsen. Er hält es für seine vornehmste Aufgabe, München den großen

Feuilleton.

Ernst Wichert.

Zu seinem 70. Geburtstag.

Wichert feiert am 11. März dieses Jahres seinen siebzigsten Geburtstag. Da erscheint es wohl an der Zeit, einmal im Zusammenhange auf das künstlerische Schaffen dieses vielseitigsten und fruchtbarsten unter den Schriftstellern unserer Zeit hinzuweisen.

Folgen wir aufmerksamen Blickes seinen schriftstellerischen Bahnen, so finden wir, daß sein Schaffenstrieb nicht in erster Linie von der Lust zum Fabuliren geweckt wird, sondern von dem Drange ausgeht, lebhafte Empfindungen, sei es Begeisterung, sei es Mitgefühl, Abscheu oder Verachtung, die die Außenwelt in ihm wachgerufen hatte, zur Gestaltung zu bringen, und so sich einmal die Seele frei zu schreiben, dann aber auch reformatorisch auf weitere Kreise einzuwirken. Sein Erstlingsdrama, das er schon als Schüler verfaßt hatte, „Johann Huß", entstand aus dem Erbarmen mit dem unseligen Märtyrer seiner religiösen Ueberzeugung. „Unser General York" (1857), das erste Schauspiel, das von Wichert zur Aufführung gelangte, strebte danach, dem viel geschmähten Helden gerecht zu werden. Ein anderes Bühnenwerk noch, „Licht und Schatten", und ebenso die Erzählung „Parcifal" („Wider den Erbfeind" und andere Erzählungen, drei Bände, 1873) legen die Verfolgungssucht der Kirche gegen freies Denken und Lehren in ihrer ganzen mitleidslosen Härte bloß. Von letzterer hatte Wichert einen directen Beweis erhalten durch die Bekanntschaft mit einem Candidaten der Theologie, dem kirchliche Unduldsamkeit in den Wahnsinn getrieben.

Auch gegen thörichte Standesvorurtheile nimmt unser Autor mehrfach Stellung, so in dem Roman „Aus anständiger Familie", wo der Dünkel eines kleinen Beamten den Ausgangspunct eines tragischen Conflictes bildet. Der prächtigen Erzählung „Schuster Lange" liegen ähnliche Züge zu Grunde, nur tritt hier neben dem Hochmuth noch der sklavische Abhängigkeitssinn des bureaukratischen Strebers in den Vordergrund. Adlige Anmaßung, Selbstsucht und Engherzigkeit werden in den Romanen „Rosa Lichtwort" und „Eine vornehme Schwester" energisch gegeißelt. Des Weiteren kennzeichnet Wichert seinen Standpunct gewissen Ehrbegriffen gegenüber, die nur von Standesrücksichten abhängig sind, in „Aus der Briefmappe der Freundin" (Aus dem Leben, II) als einen außerordentlich freien und kühnen. Er sagt, „der Ehrbegriff, der in gewissen exclusiven Schichten der Gesellschaft herrscht, ist durch und durch corrupt, vor dem natürlichen Gefühl für Recht und Unrecht gar nicht haltbar, auf einer bloßen Convention beruhend, die den Schein für das Wesen geltend zu machen strebt."

Ich habe bisher absichtlich nur älterer Werke Wichert's gedacht, um hierbei gleich auf ein besonders auffälliges Moment in seinem Schaffen hinzuweisen. In einer Zeit nämlich, in der unsere belletristische Literatur lediglich von der Frage beherrscht wurde, ob der Hans seine Grete kriegt?, in der Herzens-Probleme die von Schriftstellern und Publicum bevorzugten waren, wandte sich Wichert ausschließlich den ernsteren und tiefer greifenden Stoffen des öffentlichen socialen, politischen und kirchlichen Lebens zu. Was wir heute als moderne Schriftstellerei bezeichnen: das Hineingreifen in das volle Leben der Gegenwart, den scharfen Blick für das Wirkliche, und die Kunst, dieses Wirkliche mit allen seinen großen und kleinen Zügen plastisch wiederzugeben, hat Wichert's Schaffen vor Jahrzehnten schon seinen besonderen Stempel aufgeprägt. Schon im Jahre 1872 schrieb er in den Roman: „Hinter den Coulissen": „Es genügt nicht mehr, im stillen Studierstübchen bei der traulichen Lampe die Phantasie arbeiten zu lassen. Der Dichter muß auf den Markt des Lebens hinaus, wo um die wichtigsten Fragen der Menschheit, Freiheit, Gleichberechtigung, Erziehung, Arbeit und Lohn, gestritten wird. In der Politik, in der religiösen Anschauung bereiten sich die wichtigsten Umwälzungen vor. Es gilt nun, den Bestrebungen der Gegenwart ihre Ideale zu zeigen, und das ist der Dichter und Denker heilige Aufgabe."

Das war auch von jeher die Aufgabe, die Wichert sich selbst gestellt hat, und wie hat er dieselbe gelöst! Klaren Auges ist er auf den Markt des Lebens hinausgetreten und empfänglichen Gemüthes hat er die vielen seiner dort harrenden Eindrücke in sich aufgenommen! Nie aber ist er in den Fehler seiner Epigonen verfallen, das Mindererfreuliche der Lebenserscheinungen für das Wirkliche und das Beglückende für das Phantastische zu halten. Von Weltschmerzelei und Skepticismus ist Wichert völlig frei geblieben, und auch von der Sucht, der Sonne aus dem Wege zu gehen und nur den Schatten aufzusuchen. Aus seinen Werken strahlt uns der leuchtende und wärmende Glaube an das Gute und Schöne in der Welt und im Menschen entgegen und belehrt uns, daß auch der anscheinend Verkommene sich doch noch einen göttlichen Funken in seinem Innern zu bewahren vermag. Sei dies die Treue, die selbst dem Tode trotzt, wie in „Ansas und Gritta" (Litauische Geschichten); sei es der Abscheu vor der Schande, der selbst in der verkümmerten Seele der Frau Pfannenbier („Hinter den Coulissen") noch mächtig ist; sei es die Reue, die auch der finstersten Mächte noch Herr zu werden vermag, wie wir an Eduard's Verhalten („Advokatenbriefe") sehen. Dabei huldigt Wichert aber keineswegs der von kleinen Geistern zur Moral erhobenen schwächlichen Duldsamkeit gegen selbstherrliche Gelüste. Wertschätzung findet bei ihm nur sittliche Energie, Reinheit des Empfindens, edles Wollen, geläuterites Können. Den Schwächlingen und Schuldigen aber ruft er mahnend zu: es kostet Jeder, was er sich bereitet, der Eine früher, der Andere später — einmal gewiß. Und es giebt keine Reinigung des Lebens von der Schuld, als durch das Leid."

Dieses tiefe Erfassen von Menschen und Dingen hat zur Folge, daß Wichert zu den wenigen Autoren gehört, die auch das Interesse von männlichen Lesern wecken und fesseln. Letztere sehen in seinen Werken Kämpfe sich entwickeln, Gegensätze aufeinander stoßen und Streitfragen erörtern, die Alle auf die eine oder die andere Weise für jeden von ihnen einmal wichtig waren oder werden können. Die männlichen Figuren, für die Wichert ihre Theilnahme erweckt, sind wirkliche, im Lebenskampfe stehende Männer, keine blutleeren Traumbilder, die nur von Liebe und Lust leben. Und wie dem männlichen Mann, so schätzt Wichert auch nur die echt weibliche Frau, und kennt er diese vor Allem. Unsere Jüngsten kennen nur Kellnerinnen und demi monde. — Wichert's Anschauung reicht auch hierin sehr viel weiter, und sehr viel weiter reicht sein Gestaltungsvermögen. In seinen Frauentypen vereint sich poetische Kraft und geläuteres Empfinden zu einem ergreifenden Ganzen. Seinem Vertrauen zu sittlich begründeter Reinheit, zu Opfermuth und Treue im Weibe giebt er mehrfach in hinreißender Weise Ausdruck.

Das von Wichert beherrschte Stoffgebiet erscheint unbegrenzt, die denkbar mannigfaltigsten Eindrücke eines langen und klug ausgenützten Lebens spiegeln sich in dieser kaum absehbaren Fläche wider. Welch ein wunderbares Stück Weltgeschichte aber auch durfte er miterleben. Von der Pariser Julirevolution bis heute, welche gewaltigen socialen, politischen und religiösen Umwälzungen sind in diesem Zeitraume vor sich gegangen. In der Kunst auch welche Wandlungen, und alles Neue, Drängende und Treibende wirkte befruchtend auf des empfänglichen Dichters Denken und Fühlen ein.

Charakteristisch für ihn ist, daß Wichert's viele Reisen ihm so gut wie gar keinen schriftstellerischen Stoff zugeführt haben. Es ist dies nur durch sein außerordentlich stark ausgeprägtes nationales Empfinden zu erklären. Wichert ist in dem litauischen Städtchen Insterburg geboren, hat aber einen großen Theil der Kindheit in Königsberg, wohin sein Vater bald nach des Sohnes Geburt versetzt worden war, verlebt, dort auch das Gymnasium und die Universität besucht, und ist später wieder in Königsberg jahrzehntelang amtlich, vom Stadtrichter bis zum Oberlandesgerichtsrath aufsteigend, thätig gewesen. So steht er als ein echter Ostpreuße vor uns, der sich eins fühlt mit der Heimatherde. In ihr auch wurzelt der kräftige Stamm seiner Künstlerschaft. Eine lange Reihe von Romanen, Novellen und Dramen, die alle culturgeschichtlich bedeutungsvolle Motive aus Altpreußen behandeln, legen dafür beredtes Zeugniß ab. Zu diesen Schöpfungen gehören auch die bekanntesten Romane Wichert's: „Heinrich von Plauen" und „Der große Kurfürst in Preußen", Werke von geradezu monumentaler Schönheit.

Die Vielseitigkeit von Wichert's Können ist bekannt; er hat sich als Schauspiel- und Lustspieldichter bewährt und beherrscht die Technik des breiten Romanes ebenso sicher, als auch die der Novelle, bei der es mehr auf die feinciselirte Ausführung ankommt. Wer nach Sensationswirkungen hascht, wird freilich bei Wichert nicht auf seine Rechnung kommen. Des Letzteren Stärke liegt in der Fähigkeit, die treibenden Factoren unserer socialen Zustände klar zu erkennen, charakteristische Figuren zu erfinden, ihre innere Wesenheit allmählich und consequent zu entwickeln und sie dem allgemeinen Verständniß nahe zu führen. Ferner die Handlung spannend zu gestalten, sie aber stets auch in den Grenzen des Wahrscheinlichen zu halten. Diesen Vorzügen gesellt sich noch ein vorzüglicher Stil, der zu überzeugen, aber nicht zu blenden sucht, reich an poetischen Bildern ist, aber nie schwülstig oder gar vulgär wird. Auch in den Liebesscenen verschmäht Wichert alles Phrasenthum und alles Ueberschwängliche. Dagegen weiß er tiefes Empfinden, alle Hindernisse besiegende Treue, mannhaftes Werben, keusches Gewähren auf herzgewinnende Weise darzustellen. Trotz seiner rastlos thätigen Arbeitslust und der großen Ansprüche, die er an sein Erfindungsvermögen stellt, läßt sich Wichert doch nie oberflächliche Leistungen zu Schulden kommen, und ebenso wenig ist bisher ein Erlahmen seiner dichterischen Kraft zu spüren gewesen. Im Gegentheil, sein vorjähriger großer Roman „Getrennte Wege" spricht eher noch für eine Steigerung seines Könnens.

Im Januar 1888 wurde Wichert als Kammergerichtsrath von Königsberg nach Berlin versetzt, und im Jahre 1896 hat er den Abschied genommen und sich pensioniren lassen. Nicht weil er sich als Arbeits-Invalide fühlte oder dafür gelten wollte, sondern von dem Wunsche getrieben, noch ein paar Jahre in vollster Freiheit als Schriftsteller thätig sein zu können. Während der zweiundvierzig Jahre, die er im Staatsdienste thätig gewesen ist, und zwar zumeist auf sehr verantwortungs- und arbeitsreichen Posten, hat unser Autor trotz derselben mehr als dreißig Theaterstücke, achtzehn Romane, viele davon drei-, einer sogar fünfbändig, fünfzig Novellen und eine nicht geringe Zahl von dramaturgischen, politischen, historischen und anderen Artikeln, Gedichten u. s. w. verfaßt. Dieses Vollmaß von Zeit und Kraft verbrauchender Doppelarbeit setzt eine ganz außergewöhnliche Leistungsfähigkeit voraus, und einen ebensolchen Schaffenstrieb. Wichert selbst erklärt das Außerordentliche seiner Wirksamkeit in seiner Selbstbiographie „Richter und Dichter", in Berlin bei Schuster & Loeffler erschienen, in erster Linie aus seiner körperlichen Gesundheit, die ihm mit geringen Unterbrechungen erlaubt hat, seine Zeit bis auf die letzte Minute auszunutzen, täglich vom Morgen bis meist über Mitternacht hinaus thätig zu sein. „Wenn man in der günstigen Lage ist, dauernd durchschnittlich zwölf statt sechs Stunden arbeiten zu können, so läßt sich in einer Reihe von Jahren schon etwas fördern. Meine gewöhnliche Lebensordnung war darauf eingerichtet, Zeit zu sparen. Morgens pflegte ich mir nur die nothwendigsten Kleidungsstücke überzuwerfen, und erst kurz vor dem Ausgehen, wo dann schon Alles zum Zugreifen bereit lag, oder in der kostbarsten Stunde nach dem Mittagessen vollständige Toilette zu machen. Was Ermüdung sei, habe ich kaum gekannt, auch ist mir das übliche Erholungsbedürfniß eigentlich immer fremd gewesen. Erholung ist mir stets der Wechsel der Arbeit gewesen, in diesem Sinne oft auch die langwellige Reisearbeit noch stärker productiver Anspannung. Ich habe aber auch selbst noch langen Gerichtssitzungen nur ein wenig Schlaf oder eine Tasse Kaffee gebraucht, um gleich wieder leistungsfähig zu sein. Dabei habe ich die Fähigkeit besessen oder sie mir in langer Uebung angewöhnt, geistig zwei Dinge neben einander in der Weise betreiben zu können, das keins das andere störte. Ich hatte gleichsam zwei gesonderte Arbeitsräume zu meiner Verfügung, konnte aus dem einen in den anderen gehen, und die Thür so fest schließen, daß gänzlich aus meinem Gedächtniß entschwunden war, was ich vorhin noch in jenem getrieben hatte."

Gewiß sind das „Fähigkeiten", für die einzig der gütigen Natur zu danken ist; aber wer solche Fähigkeiten in der Weise ausgenützt hat und fortgesetzt noch ausnützt, wie dies Wichert's Art war und ist, dem ist auch eine eminente Thätigkeit nachzurühmen, die uns berechtigt, seine persönliche Individualität ebenso hoch zu stellen, wie seine künstlerische. Sein Leben ist köstlich, denn es ist eitel Mühe und Arbeit; getreulich hat er mit dem ihm anvertrauten Pfunde gewuchert und nie ist er sich selbst untreu geworden. Nie hat er der Oberflächlichkeit, nie dem mangelnden Urtheilsvermögen der Menge Zugeständnisse gemacht. In Einem aber sagt er besonders hervor: er ist nie etwas Anderes gewesen und hat nie etwas Anderes sein wollen, als ein echt deutscher Schriftsteller! Darum sollte an den zweifellos ihm von seinen Collegen und allen ihm persönlich Nahestehenden zugedachten Huldigungen zu seinem 70. Geburtstag sich auch das gesammte Lesepublicum betheiligen, denn es verdankt Wichert Werke von bleibendem Werthe, die deutsches Empfinden, Thun und Denken klar widerspiegeln und übergegangen, daß es etwas Gutes darum ist: ein deutscher Mann, ein deutsches Weib zu sein!

M. Ulyse.